

Die Milliardenwette

Italien Gelingt nach Corona jetzt der Neustart, oder kommt die Rezession? Eine Sommerreise durch ein stilles Land, zu einem Bürgermeister namens Italia, einem Politiker, der knapp überlebte, und einer Schriftstellerin, die auf Europa hofft. *Von Frank Hornig*

Am 19. April klingelte bei Francesco Italia gegen 17 Uhr das Telefon. »Das ist kein Scherz, hier spricht Papst Franziskus«, sagte die Stimme am anderen Ende der Leitung. »Wie geht es Ihnen?«

Etwa drei Monate später sitzt Bürgermeister Italia in seinem Amtszimmer im Rathaus von Siracusa und erzählt von jenem Anruf, den er nie mehr vergessen wird.

In der Antike war seine mehr als zweieinhalbtausend Jahre alte Stadt im Osten Siziliens eine der wichtigsten griechischen Kolonien, ein Zentrum der hellenistischen Kultur. Platon, Archimedes, Aischylos – sie alle haben hier zeitweise gelebt. Aber heute? Warum sollte der Papst sich gerade für ihn interessieren?

»Ich glaube, er wollte ein Signal an alle Bürgermeister im Land senden«, sagt Italia. Und dafür habe er, typisch Franziskus, nicht die mächtigen Kollegen in Mailand oder Rom angerufen. Sondern ihn, den Bürgermeister dieses 120 000-Einwohner-Städtchens im armen Süden. »Er wollte sagen: Ich denke an euch, ich bin bei euch, ich bete für euch.«

Es ist ein Julinachmittag, draußen auf der beinahe menschenleeren Piazza Duomo ist es fast unerträglich heiß, doch in Italias Amtszimmer mit den tiefgrünen, reich verzierten Tapeten ist es kühler.

Das würdevolle Büro passt eigentlich nicht zu seinem Lockenschopf, dem Dreitagebart, dem schnell umherspringenden Blick.

Italia leitete in Mailand einen Fernsehsender, nachdem er die sehr gemächlichen Verhältnisse in Siracusa nicht mehr hatte ertragen konnte. Aber dann kehrte er doch zurück und wurde Lokalpolitiker – während sich seine Stadt auf einmal durch den Tourismusboom rasant veränderte.

In diesen Tagen könnte der 47-Jährige endlich mal entspannen, der Sommer ist da, der schlimmste Teil der Coronakrise scheint überwunden. Aber der Schreck steckt ihm noch in den Gliedern. »Es war und ist wahnsinnig schwer. Ein riesiger Stresstest.«

Es sprudelt nur so aus Italia heraus, wenn er sich daran erinnert, wie Ministerpräsident Giuseppe Conte in nächtlichen Pressekonferenzen Ausgangssperren ver-

hängte. Die entsprechenden Dekrete waren in Bürokratenitalienisch verfasst, also kaum verständlich. Völlig verunsicherte Anwohner bestürmten ihren Bürgermeister mit Fragen.

Mal fehlte im Krankenhaus Platz für eine fiebrige Oma. Dann machten ihm lo-

kale Falschmeldungen über einen angeblich Covid-19-verseuchten Supermarkt das Leben schwer.

Italia reagierte, so gut er konnte, aber irgendwann fühlte er sich von den endlosen Hilferufen wie erschlagen. »Wenn du Probleme nicht lösen kannst, wird dein



Passanten vor Mailänder Dom:

Frust riesengroß.« Der Trost vom Papst kam wie gerufen.

Und nun? »Die Angst ist immer noch groß, das ist das Problem.«

Wenn der Bürgermeister vors Rathaus tritt, wird er normalerweise von Touristengruppen umringt. Jetzt ist der Platz wie ausgestorben. »Viele Unternehmer haben schon das Handtuch geschmissen.«

Es ist Zufall, dass er genauso heißt wie sein Vaterland. Aber Francesco Italia und Italien haben zurzeit ziemlich ähnliche Probleme.

Erst kam die Pandemie, dann die Angst vor einem beispiellosen Absturz der Volkswirtschaft.

Nun immerhin hat die EU für ihre Mitgliedstaaten ein historisches Hilfsprogramm auf den Weg gebracht. Die Erwar-

tungen sind gewaltig, die Milliarden aus Brüssel sollen mit harten Reformen verbunden werden, bislang nicht gerade eine Stärke der Politikerinnen und Politiker in Rom.

Italien steht vor weitreichenden Entscheidungen: Nutzt es die Krise für einen echten Wandel und schafft ein neues Wirtschaftswunder? Oder verpuffen die Milliarden wie schon so oft, und der schlechende Niedergang setzt sich fort?

Das ist die Ausgangslage für einen Sommer, wie es ihn zwischen Südtirol und Sizilien noch nie gab. Alles ist leiser, verhaltener, verstörter in diesem Jahr.

Aber, paradoxerweise, auch entspannter. Am Rialto lässt sich in Ruhe ein Aperitivo trinken, es sind ja kaum Gäste aus dem Ausland da. Und die Sixtinische

Kapelle wirkt nicht mehr wie ein Elektromarkt beim Schlussverkauf.

Es ist zu schön, um wahr zu sein.

»Corona ist wie eine Explosion, deren Druckwelle noch gar nicht angekommen ist«, sagt Gabriel Zuchtriegel, der deutsche Direktor der Tempelanlage von Paestum. »Die ökonomische Krise ist längst nicht absehbar.«

Er kann das im Umfeld seiner Ruinen südlich von Neapel erkennen: Weniger Besucher heißt weniger Pizza heißt weniger Mozzarella – ein harter Schlag für viele Landwirte, die schon ihre Milch wegschütten mussten. Ähnliche Effekte gibt es im ganzen Land.

Auf einer aktuellen Europakarte der EU-Kommission, die die wirtschaftlichen Aussichten für den Kontinent abbildet, gibt es zurzeit nur einen tiefroten Fleck: Italien. Alle anderen Länder sind in bläseren Farben gezeichnet.

Die Brüsseler Behörde erwartet, dass das italienische Bruttoinlandsprodukt in diesem Jahr um 11,2 Prozent einbricht, ein Minusrekord im europäischen Vergleich. Nicht einmal vor Ende nächsten Jahres werde Italien »das Niveau von 2019 erreichen«, schreibt die EU-Kommission.

»Wenn wir wollen, dass alles bleibt, wie es ist, muss sich alles ändern«, lautet einer der berühmtesten Sätze der italienischen Literatur; er stammt aus »Gattopardo« von Giuseppe Tomasi di Lampedusa.

Für Italien 2020 erwartete Staatsverschuldung:

159 %

des Bruttoinlandsprodukts

Quelle: EU-Kommission

Allerdings war der Änderungswille in Rom bisher nicht besonders groß, doch das war vor Corona. Die Mitte-links-Koalition von Giuseppe Conte war zerstritten. Und der im Volk beliebte Lega-Chef Matteo Salvini lauerte nur darauf, eine rechtspopulistische Regierung zu installieren.

Mit dem Virus mutieren nun auch die Machtverhältnisse im Land. Die Gewichte zwischen linken und rechten Populisten und der politischen Mitte verschieben sich.

Meinungsumfragen zeichnen seit Wochen ein bemerkenswertes Bild: Matteo Salvini stürzt in den Zustimmungswerten ab. Der vorher angeschlagene Giuseppe Conte hingegen ist inzwischen beliebter



Alessandro Grassani / NYT / Redux / lat

»Es wird lange dauern, das Trauma aufzuarbeiten«

als jeder andere Ministerpräsident seit 25 Jahren.

Aber reicht das schon, um eine stabile Mehrheit für Reformen zu bilden? Oder ist der Vorrat an Entschlossenheit vom mühsamen Kampf gegen Corona erschöpft?

Die Italiener wurden so früh und so brutal von Covid-19 getroffen wie kein anderes Volk in Europa. Und sie haben die Pandemie mit den europaweit wahrscheinlich härtesten Maßnahmen zurückgedrängt.

Mehr als die meisten EU-Partner sind sie nun gezwungen, sich mit sich selbst zu beschäftigen, ihre Identität zu überdenken, ihre Rolle im 21. Jahrhundert zu finden.

Wenn sich nichts ändert, bleibt nichts, wie es ist.

Francesca Melandri hat sich eine Europaflagge gekauft. Die blaue Fahne weht jetzt auf ihrer Terrasse über den Dächern von Rom. Es ist ihr Appell für eine weniger egoistische, gerechtere EU. »Es gibt keine Alternative«, sagt die Schriftstellerin, »sonst zerfällt Europa, wirtschaftlich, sozial und geopolitisch.«

Vor dem Gespräch in ihrer Wohnung bereitet sie erst mal einen Espresso, sie erzählt von ihren Kindern, die beide in Deutschland wohnen, vom Familienleben früher in Südtirol, wo Sätze oft auf Italienisch begannen, dann ins Deutsche wechselten und im Dialekt endeten.

Am 27. März, als ihr Land das globale Zentrum der Pandemie war, hatte sie im SPIEGEL einen Brief veröffentlicht. »Ich schreibe euch aus Italien, also aus eurer Zukunft. Wir sind jetzt dort, wo ihr in wenigen Tagen sein werdet«, hieß es darin. »Ihr werdet lachen, ihr werdet Angst bekommen. Wenn alles vorbei ist, wird die Welt nicht mehr die sein, die sie davor war.«

Ihr Text hat nicht nur viele Deutsche berührt, sondern Menschen in aller Welt. Der Brief reiste mit dem Virus um die Kontinente, bislang wurde er in 32 Sprachen übersetzt. »Ich habe ganz einfache menschliche Empfindungen aufgeschrieben«, sagt Melandri. Sie sei überwältigt davon, wie ihre Gefühle auf dem ganzen Planeten geteilt würden.

Monate später denkt sie in ihrer römischen Wohnung über die Folgen der Pandemie nach. »Der Lockdown war nur das erste Kapitel in einem langen Roman«, sagt Melandri. »Die Handlung ist noch lange nicht zu Ende.«

Und sie hat in ihren Augen eine Vorgeschichte. Um zu verstehen, warum ausgerechnet die reiche, stolze Lombardei zum italienischen Wuhan wurde, zum Katastrophengebiet mit den meisten Toten, müsse man weit zurückblicken. Melandri findet das wichtig, weil es Auswirkungen auf die Politik von heute hat.



Frank Hornig / DER SPIEGEL

Bürgermeister Italia

»Wir haben keine Zeit zu verlieren«



Francesca Mantovani / Opale / Leemage

Schriftstellerin Melandri

»Der Lockdown war nur das erste Kapitel«



Nicola Zolin / DER SPIEGEL

Regionalpolitiker Mattinzoli

»Ein tiefes Trauma«

Die Lombardei ist das Stammland der Lega. Sie regiert seit vielen Jahren in der norditalienischen Region um Mailand und Bergamo und hat in dieser Zeit das regionale Gesundheitswesen konsequent privatisiert. Dieses System hat während der Pandemie offenkundig versagt.

In der Vergangenheit haben die Rechtspopulisten nahezu alle Missstände im Land erfolgreich der sozialdemokratischen PD in die Schuhe geschoben. Linkes Establishment gegen volksnahe Lega – so inszenierten sie einen Kulturkampf, der Italien spaltet. »Aber diesmal«, sagt Melandri, »kann die Lega nicht behaupten: Die anderen sind schuld.«

Während der Pandemie gab es aus ihrer Sicht zwei Italien.

Den hart getroffenen Norden, der, wenn auch auf niedrigem Niveau, immer noch die höchsten Infiziertenzahlen meldet. »Dort gibt es ein tiefes Trauma«, sagt Melandri. »Es wird lange dauern, es aufzuarbeiten – seelisch, sozial, politisch und juristisch.« Und den großen Rest des Landes, der Corona ziemlich erfolgreich abgewehrt hat.

Es wirkt wie eine Ironie der Geschichte: Ausgerechnet der arme, in Mailand oder Bergamo belächelte Süden Italiens hat die Pandemie besser bewältigt – und muss jetzt wirtschaftlich für die Fehler des starken Nordens büßen.

Und nun? Was sind die nächsten Kapitel? Melandri ist zurückhaltend mit ihren Prognosen, aber sie glaubt, dass die Populisten eine wichtige Rolle in der italienischen Politik behalten. »Die Rezession beginnt, viele Italiener tun sich wirtschaftlich schwer, wissen nicht, wie es nächste Woche oder nächsten Monat weitergeht«, sagt die Autorin.

»Populismus gedeiht, wenn die Mägen leer sind. Verzweiflung ist eine Brutstätte für hässliche Dinge.« Deshalb sei die EU jetzt so entscheidend. »Wenn ein solidarisches Europa gestärkt wird, haben Populisten weniger Chancen.«

Italien ist manchmal kaum wiederzuerkennen in diesen Tagen. Nur zwölf Monate ist es her, als Salvini, damals Vizepremier und Innenminister, mit nacktem Oberkörper im Papeete-Beach-Klub die Politik bestimmte. Tagsüber beschimpfte er Migranten, abends legte er bei der Beachparty Platten auf. Im Licht der untergehenden Sonne bewegten sich freizügige Tänzerinnen lasziv zur eigentlich traurigen Nationalhymne (»Wir wurden seit Jahrhunderten getreten und ausgelacht«), die in fröhlichen Beats aus den Boxen schallte.

Die Menge am Strand liebte es. Der Innenminister als Influencer, als DJ mit Badehose, Genießerbauch und Mojito? Fantastico!

Heute ist es stiller am Papeete Beach. Salvini ist zwischenzeitlich an seinen Ur-

laubsort zurückgekehrt. Aber kaum jemand interessiert sich noch dafür. Ihm fehlen die Fans, die ihm im vorigen Sommer an den Stränden und Plätzen zujubelten.

Man könnte erwarten, dass Giuseppe Conte die Gelegenheit nutzt, dass er von der eigenen Beliebtheit und Salvinis relativer Schwäche profitiert und das Land so entschieden aus der Wirtschaftskrise führt wie zuvor aus der Pandemie.

Doch so einfach ist es nicht.

Die italienische Politik bleibt zerrissen, allerdings nehmen die Trennlinien neuerdings einen überraschenden Verlauf.

Was Salvini in der Opposition verliert, gewinnt die populäre Vorsitzende der postfaschistischen Fratelli d'Italia, Giorgia Meloni, hinzu. Unterm Strich bleibt das Lager am rechten Rand deshalb unverändert stark.

Aber es dominiert nicht mehr, denn die dritte Oppositionspartei, Silvio Berlusconi Forza Italia, setzt sich im Zentrum fest – und pflegt sogar vorsichtig Kontakte zur Regierung.

Es ist das komplexe Verhältnis zur EU, das die italienische Politik durcheinanderbringt. Zu Beginn der Pandemie fühlten sich viele ohnehin europamüde Bürger von den Partnerländern im Stich gelassen, eine Mehrheit wollte die Union sogar verlassen.

Nun werden sie mit Milliardenhilfen bedacht, und das verändert das politische Geschäft. Alte Konfliktmuster passen nicht mehr zur neuen Lage, Positionen werden überprüft, Allianzen neu bewertet.

Die Frage lautet nur, ob daraus am Ende wirklich eine Art nationaler Konsens für eine wirtschaftliche Trendwende entsteht.

Alessandro Mattinzoli hat Covid-19 überlebt. Aber es war knapp.

Ende Februar wollte er in der Klinik nur kurz seinen Husten kontrollieren lassen, die Ärzte behielten ihn gleich dort. Zehn Tage lang lag er im Koma, erst nach sieben Wochen durfte er nach Hause. »Mehr als einmal habe ich mich gefragt, ob ich meine Kinder wiedersehe«, sagte Mattinzoli, der Mitglied der von der Lega geführten lombardischen Landesregierung ist, damals dem SPIEGEL.

Noch im Krankbett verschickte der Parteifreund von Berlusconi an Freunde eine Audionachricht. Es war ein schimpfwortstarker Wortschwall über Regierungschef Conte, der hinter seinem Schreibtisch sitzt und die Bürger in der Scheiße stecken lasse.

In Windeseile verbreitete sich der Wutausbruch per WhatsApp im ganzen Land. »Ich stand noch unter dem Einfluss von Medikamenten«, entschuldigte Mattinzoli seine Wortwahl kurz darauf.

Einige Monate später führt der 60-Jährige durch seinen Heimatort Sirmione, wo



Strand auf Sizilien: Alles ist leiser, verhaltener, verstörter in diesem Jahr

er neun Jahre lang Bürgermeister war. Er will zeigen, wie Corona gerade Italien verändert. Seine Stimme ist immer noch rau von der langen Krankheit.

Sirmione liegt auf einer Halbinsel am Südufer des Gardasees, früher lebte hier Maria Callas, heute ist der Ort vor allem bei deutschen Urlaubern beliebt.

22 Millionen Übernachtungen pro Jahr gab es in den Zeiten vor Corona am Gardasee. Die Pandemie hat diesen Boom gestoppt.

Und was ist mit den anderen Branchen in der Lombardei, die über dichte Lieferketten eng mit Deutschland verbunden ist? Wie viele Menschen werden ihren Job verlieren? Werden soziale Spannungen bald das ganze Land erschüttern?

Es waren solche Sorgen, die Alessandro Mattinzoli immer wieder durch den Kopf gingen, als er sich im Krankenhaus erholte.

Während er ständig die Sirenen der Krankenwagen hörte, die neue Covid-19-Patienten in die Notaufnahme brachten, musste er auch an seine Osteria Alla Torre denken, die auf einem Hügel über dem Gardasee liegt. An die unsichere Zukunft seines Familienbetriebs, das Schicksal der Angestellten. Wenn er jetzt am weiß

gedeckten Tisch in seinem Restaurant sitzt und von den Forellen im Gardasee schwärmt, ist er froh, dass der Betrieb zumindest wieder geöffnet ist, auch wenn es an diesem Mittag nur wenige Gäste gibt.

Die Jahre vor der Pandemie waren für Norditalien eine Erfolgsgeschichte, die Region stieg zu einer der reichsten und modernsten Europas auf. Sorgenvoll blickten viele Unternehmer höchstens auf den schwachen Staat, die ineffiziente Bürokratie, die quälend langsame Justiz. Aber nichts konnte ihren Boom stoppen.

Jetzt wird Italien quasi über Nacht vom Nettobeitragszahler zum wohl größten Hilfeempfänger der EU.

Die Produktion ist eingebrochen, und die Arbeitslosigkeit dürfte bis Jahresende bei 12,4 Prozent landen, analysiert die OECD. Auf dem Arbeitsmarkt würden alle Verbesserungen der vergangenen vier Jahre »ausgelöscht«.

Entsprechend groß ist die Verunsicherung, zum Beispiel in Vittorio Veneto. Schafe grasen auf einer Wiese an einem reißenden Bergbach, in Hallen nebenan stapeln sich Wollballen bis unters Dach.

Hier, am Südrand der Alpen, steht die Firma Lanificio Bottoli, die wohl älteste noch operierende Wollspinnerei Italiens. Alle anderen Spinnereien im Ort haben schon vor Langem aufgegeben.

Roberto Bottoli, 73, stellt die verschiedenfarbigen Garne selbst zusammen, bevor sie über den Webstuhl laufen. Mit Textilkreide malt der Inhaber seine Korrekturen auf die ersten Meter Anzugstoff, so hält er es seit mehr als 50 Jahren.

Er ist ein stiller Typ mit angegrauter Peter-Handke-Frisur, und natürlich trägt

**Prognostizierter Einbruch
des italienischen BIP* 2020:**

– 11,2 %

*Bruttoinlandsprodukt; Quelle: EU-Kommission



Restaurant am Gardasee: Wie viele Menschen werden ihren Job verlieren?

er ein Jackett aus selbst gewebtem Stoff. Wenn er Zeit hat, fährt Bottoli ins nur eine Stunde entfernte Venedig, um die Stadt im Abendlicht zu fotografieren. Auch nach Jahrzehnten ist ihm das nicht langweilig geworden, die Farben inspirieren ihn zu seinen Entwürfen. »Spinnen, färben, weben, wir machen alles aus einer Hand«, sagt er. Modedesigner wie Junya Watanabe reisen sogar aus Japan an, um Stoffe auszuwählen.

Bis Februar liefen die Geschäfte gut, auch wenn es nicht einfach war. »Es gibt immer weniger Schafe in Italien«, sagt Bottolis Sohn Ettore. Und damit weniger Schurwolle für die Textilmühle.

Der 33-Jährige hat zehn Jahre lang für Modefirmen in London und New York gearbeitet. Als er vor einiger Zeit nach Vittorio Veneto zurückkehrte, haben ihn alle für verrückt erklärt.

Ihm gefällt es, auch wenn er jetzt Probleme lösen muss, von denen seine Freunde in Manhattan wohl noch nie gehört haben. »Viele Hirten haben keine Lust mehr, um drei Uhr früh den Stall auszumisten. Sie machen lieber eine Trattoria auf.« Und Mitarbeiter seien ebenfalls schwer zu finden. »Die Leute wollen ins Webdesign, nicht an den Webstuhl.«

Aber das sind kleine Sorgen, verglichen mit den Folgen der Coronakrise. Der erzwungene Produktionsstopp während des Lockdowns habe die Saison ruiniert, sagt Roberto Bottoli. Weniger Reisende, weniger Kunden in den Luxusboutiquen an den Flughäfen und in den Zentren von Mailand bis New York.

»Wenn die Läden kaum etwas verkaufen, gibt es bei uns weniger Bestellungen fürs nächste Jahr«, sagt Bottoli. »Die

ganze Branche steht vor einem Produktionsloch.«

Im April hatte er deshalb einen Wutbrief an Regierungschef Conte geschickt. Der Modebranche von Venetien drohe »ein Blutbad«, schrieb Bottoli, der die Branche mit 100 000 Beschäftigten im regionalen Arbeitgeberverband vertritt. Man habe die Globalisierung und unfaire Wettbewerbsbedingungen überlebt, nun dürfe die Branche nicht am Produktionsstopp sterben. »Schlagt uns nicht k. o.«, flehte er.

Eine Antwort hat er nie bekommen. Von der Politik erwartet er nicht viel. »Die



Stofffabrikant Bottoli

»Die Unterstützung besteht aus Worten«

Unterstützung besteht vor allem aus Worten, in der Praxis kommt wenig an.«

Es ist ein Freitagnachmittag, kurz vor Feierabend. Ettore Bottoli führt durch den Betrieb, er greift in die derbe Schurwolle, nimmt feine Garne in die Hand, streichelt fertige Anzugstoffe.

Wie es jetzt weitergeht? »Für nächsten Sommer«, habe der Papa ihm gerade gesagt, »brauchen wir helle, lebhaftere Farben, die Leute wollen dann wieder etwas wagen.« Aber was wäre, fragt sich Ettore, wenn stattdessen alle Schwarz tragen wollten?

Die kommenden Monate würden ein großes Wagnis, trotzdem steht er jeden Morgen voller Zuversicht in seiner Mühle am rauschenden Bach.

»Ich bin hier die fünfte Generation«, sagt er, »mit mir soll die Firmengeschichte nicht enden.«

Bis Oktober muss Italien, wie alle anderen Empfänger des Wiederaufbaufonds, in Brüssel konkrete Reformpläne vorlegen. Vage Absichtserklärungen wie bisher reichen dann nicht mehr.

In Rom gibt es eine beeindruckende Tradition verpasster Chancen. Vor gut 30 Jahren brach das alte italienische Parteiensystem zusammen. Aber der Neustart wurde nicht für Reformen genutzt, stattdessen kam Silvio Berlusconi. Auch die schweren Rezessionen nach den Terroranschlägen vom 11. September, dem Lehman-Crash und der Eurokrise brachten die Italiener nicht dazu, ihr Land zu erneuern.

Kann es diesmal klappen?

In Siracusa erinnert Francesco Italia beim Gespräch in seinem Rathaus an diese lange Geschichte verschobener Reformen.

Der Bürgermeister ärgert sich, wenn er an die vielen Versäumnisse denkt. An verlotterte Schulen, den maroden sozialen Wohnungsbau, das vernachlässigte Gesundheitswesen – alles Probleme, die auch seine Stadt in der Nähe des Ätna plagen.

»Wenn es in meine Sozialwohnung reinregnet, wenn meine krebserkrankte Mutter stirbt, weil ich 13 Monate lang keinen Termin für sie bekomme, dann habe ich eine ziemlich klare Vorstellung vom Staat: Er kümmert sich nicht um mich und schließt mich aus«, sagt Italia.

»Es gibt eine riesengroße Wut im Land. Und sie wächst gerade, weil durch Corona viele ärmer werden.«

Für Francesco Italia gibt es nur einen Weg, um das Vertrauen der Menschen zurückzugewinnen: Der Staat müsse jetzt in Bereiche wie Bildung, Medizin, Wohnungsbau investieren und beweisen, dass er sich um seine Bürger kümmert.

»Es muss schnell geschehen«, sagt der Bürgermeister, »wir haben keine Zeit mehr zu verlieren.«